

# Frauenstimme

Nr. 26 • 45. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

25. Dezember 1928

## Friede auf Erden!

Von Clara Bohm-Schuch.

Zehn Jahre sind es nun, seit wir das erste Weihnachtsfest nach dem Kriege feierten. Nach einer Ewigkeit voll Tod und Verwüstung, Elend und Jammer. So bereit zum Frieden waren wir alle, so voll von Haß gegen den Krieg. Und nun ist so vieles vergessen. Soviel Wille zum Gutssein wurde erschlagen von der Not, die sich höhnennd als Erbin des Krieges aufredete; soviel Rohheit und Gemeinheit, die auf dem Besiboden des Krieges gewachsen waren, triumphten auch in der Nachkriegszeit. Zehn Jahre sind es her, seit der Weltkrieg beendet, aber Friede ist noch immer nicht geworden. Haß und Mißtrauen werden mühsam nur durch den Verstand gegügelt, durch die Aufrechnung des Vorteils, der aus der jeweiligen Haltung erwächst. Ein Rechenexempel war auch der Weltkrieg, es ging um die Vormachtstellung in Europa. Aber die Rechnung war falsch, alle verloren. Die Besiegten, die sich ihre Niederlage am unumwundensten eingestehen mußten, mußten naturgemäß auch ihre Politik am schärfsten umstellen, am tatkräftigsten auf die Völkerverständigung hinarbeiten, da sie durch die Friedensverträge militärisch machtlos geworden waren. Allmählich erwuchs unter dem Einfluß der Sozialisten in Deutschland und Oesterreich aus diesem Mißverständnis der Erkenntnis der Nichtigkeit des eingeschlagenen Weges, aber fest verankert ist auch im deutschen Volke der Wille zum Frieden noch nicht. Daß ein großes Gebiet deutschen Bodens, zehn Jahre nach Beendigung des Krieges, noch immer von fremden Truppen besetzt ist, gibt der Verbitterung immer neue Nahrung. Daß das entwaffnete Deutschland von Frankreich, trotz aller abgeschlossenen freiwilligen Friedensverträge, noch immer als die größte Gefahr für seine Sicherheit betrachtet wird, macht viele ehrliche Friedenskämpfer in Deutschland nutzlos. Nur die Vergangenheit des militärischen Deutschland vor dem Kriege kann ein solches Mißtrauen rechtfertigen, nie und nimmer aber die Haltung des neuen Deutschland in diesen zehn Nachkriegsjahren. Wenn unsere ehemaligen Gegner die Ueberwachung des Friedens dem deutschen Volke allein überlassen, würden sie seine moralische Verantwortlichkeit ungeheuer stärken und daran helfen, daß die Vertreter der Gewaltpolitik in ihm vollkommen bedeutungslos würden. Ganz andere Kreise als einst bestimmen heute das politische Schicksal Deutschlands. Nicht nur in der Führung, sondern im Grund. Die große Masse der schaffenden Männer, Frauen und Jugendlichen will den Frieden der Welt. Sie wissen, daß der Krieg alle äußere und innere Kultur vernichtet, daß nur in friedlicher Entwicklung ein Aufstieg der Menschheit möglich ist. Darum wollen wir Sozialisten, daß die Völker sich einigen auf Bedingungen, die den Krieg unmöglich

machen, an welchem Ende der Welt er auch auszubrechen droht. Bolivien und Paraguay haben die kriegerischen Handlungen eingestellt, als vier große Nachbarstaaten beschlossen, die Blockade über beide Kriegsführende zu verhängen. Das ist der Weg, den auch der Völkerbund beschreiten sollte. Wenn niemand mehr am Kriege reich werden kann, ist ein großer Antrieb, ihn zu führen, aus der Welt geschafft. Wenn Deutschland trotz der furchtbaren Hungerblockade den Krieg noch jahrelang fortsetzte, so doch nur, weil das Geschmeiß der Kriegsgewinnler sich auch noch an unserer bittersten Not mätierte und weil die Herrschenden nicht sehen wollten, welche Verwüstungen in den Massen der Hunger, die Entbehrungen jeder Art, anrichteten. Die Blockade ist die furchtbarste Waffe, sie trifft am härtesten die schuldlosen Kinder und in ihnen die Mütter. Darum haben zuerst und vor allem die Frauen und Mütter darauf zu achten, daß keine Kriegsgefahr heraufbeschworen wird, damit die Hungerwaffe nicht zur Anwendung kommen kann.

Weihnachten ist im tiefsten Grunde das Fest der Kinder. Aber es ist nicht genug, wenn wir den Kindern Freude bereiten, um uns an ihrem Kinderglück zu freuen. Es ist nicht genug, wenn wir das Tannenbäumchen schmücken, um in dem Schein seiner Lichter voll Frieden und Hoffnung zu werden. Gerade dies still-fröhliche Fest soll uns neuen Willen und neue Kraft geben, an dem Glück unserer Kinder zu arbeiten, ihnen den Weg zu einem besseren Menschentum bahnen zu helfen, ihnen den Frieden zu sichern. Unserer Kinder! Nicht mein, nicht dein. Wir alle sind verantwortlich für alle, die heranwachsen; wir alle haben zu sorgen, daß alle Kinder versorgt werden. Keins dürfe hungern und frieren, keine kleine Seele dürfe weinen in unverständlichem Weh, kein junger Mensch dürfe freudlos schaffen müssen, nur um des Lebens Notdurft und Nahrung. Die christliche Kirche hat die fromme Legende von dem Jesuskindlein in der Krippe in den Mittelpunkt ihrer Lehre gestellt. In Armut und Niedrigkeit soll der Mensch geboren sein, der die Menschheit durch Liebe erlösen sollte aus aller Fron, und über dem niederen Dach des Stalles stand hell der Stern der Verheißung. Noch heute strahlt der Stern der Hoffnung und Verheißung über jedes Kindes Geburt, und wir alle sollen helfen, daß sein Glanz nicht erlöschen kann in Armut und Not. Daß alle Sehnsucht und Kraft sich sammle in der Gemeinschaft aller Unterdrückten, aller berett, die an der Befreiung des Menschentums arbeiten. Vieles ist besser geworden auf dem Gebiete der Mütter-, Kinder- und Jugendfürsorge in der deutschen Republik, noch viel mehr muß besser werden. Es ist ein unerträglich Gedanke, daß junge blühende Menschenkinder schutzlos das

### Sonnenwende

Die Sonne will sich wenden  
Und geben neuen Glanz.  
Alldunkelheit will enden,  
Bald tragt ihr in den Händen  
Des Frühlings bunten Kranz.

Wie Fackeln sollt ihr zünden  
Und geben neuen Schein,  
Ihr sollt den Holzstolz zünden  
Und himmelhoch verkünden  
Von neuer Menschen Sein.

Der Christus wird geboren  
Aus eurem eignen Schoß.  
Ihr geht in Nacht verloren,  
Dem Dunkel zugeschworen,  
Seid ihr nicht selber groß!

Das Schicksal müßt ihr zwingen  
Mit eiserner Hand,  
Dann steigt aus eurem Rängen  
Und dröhnt mit starkem Singen  
Das Erdenwaterland.

Bruno Schulzank

Opyer der Arbeit werden dürfen. Je weniger Rücksicht die Profitgier kapitalistischer Wirtschaft auf Leben und Gesundheit der Arbeitenden nimmt, um so mehr müssen wir den Kampf um Arbeiterschutz und Arbeiterrecht, um die Geltung des Menschen, in den Vordergrund stellen. Die Liebe zu unseren Kindern, zu den neuen Menschen, soll sich nicht erschöpfen in den weihnachtlichen Gaben, nicht brennen ein paar Stunden und dann unmerklich verköhlen, wie die Kerzen am Baum. Sie soll das Licht sein, das uns leitet unser Leben lang, das unserem Weg Richtung und Ziel gibt, das unseren Glauben an die Zukunft im Sozialismus zur Gewißheit werden läßt. Ja, einmal wird Freude und Friede auf Erden sein und allen Menschen ein Wohlgefallen und bis dahin wollen wir werben für unsere Arbeit, wollen wir den Weg bereiten für den Erlöser Sozialismus.

## Die Gesundheitsfürsorgerin.

In der Vorkriegszeit gab es zahlreiche Frauen „der besseren Stände“, die im Rahmen der privaten Wohlfahrtspflege in dekorativer Form fürsorgerische Arbeit ausübten. Von den Resten dieses Wohlfahrtsantientums oder, wie Professor Tandler sich einmal ausgedrückt hat, der „Küß-die-Hand-Wohlfahrts-politik“, soll hier nicht die Rede sein, sondern von der öffentlichen Wohlfahrtspflege und der Gesundheitsfürsorge.

Die Arbeit auf diesen beiden, heutzutage hochbedeutungsvollen Arbeitsgebieten ist nicht mehr denkbar ohne die Mitwirkung hauptamtlicher Kräfte. Sozialpolitiker und Verwaltungsärzte, Wohlfahrtspolitiker, Fürsorgeärzte, Schulzahnärzte, und vor allem zahlreiche Fürsorgerinnen sind hier unentbehrlich. So haben zahlreiche Frauen während der letzten Jahrzehnte den Beruf der Fürsorgerin ergriffen und in dieser ihrer Arbeit viel Segenreiches schaffen können. Andere Frauen bereiten sich noch auf diesen Beruf vor. Viele junge Mädchen interessieren sich, vor die Frage der Berufswahl gestellt, für diesen neuen Frauenberuf.

Wie sind hier nun die Berufsaussichten zu beurteilen? Es gibt drei Arten von Fürsorgerinnen: Die Gesundheitsfürsorgerin, die Jugendfürsorgerin und die Wirtschaftsfürsorgerin. Das Examen, das nach vorher ausgeübter praktischer Tätigkeit und nach einem zweijährigen Besuch einer Wohlfahrtschule abzulegen ist, hat zwar einheitlich die staatliche Anerkennung als „Wohlfahrtspflegerin“ zur Folge. Die Berufsaussichten für die drei Gruppen der Fürsorgerinnen sind jedoch durchaus verschieden zu bewerten. Die Berufsaussichten für die reine Wirtschaftsfürsorgerin sind nicht gut. Etwas besser, aber auch nicht gerade günstig, sind sie bei den Jugendfürsorgerinnen. Gute Aussichten bietet wohl noch auf Jahre hinaus der Beruf der Gesundheitsfürsorgerin. Voraussetzung für diese Laufbahn ist jedoch im allgemeinen die vorher erlangte staatliche Anerkennung als Krankenpflegerin (Krankenschwester) bzw. Säuglingspflegerin (Säuglingschwester). Besonders empfehlenswert ist es, die Anerkennung in der allgemeinen Krankenpflege und in der Säuglingspflege zu erlangen.

Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß diese Laufbahn nur für „höhere Töchter“ in Betracht kommt. Sie beginnt mit einer zwei Jahre währenden Tätigkeit als Schwesternhülferin. Diese Ausbildung kann in zahlreichen öffentlichen, namentlich kommunalen Krankenanstalten erfolgen. Sodann bietet sich Gelegenheit, als Hilfschwester ein Scherstein beisammzubringen und sich später als Wohlfahrtspraktikantin und Besucherin der Wohlfahrtschule weiter fortzubilden. Erfreulicherweise hat auch der Hauptausschuß für Arbeiterwohlfahrt eine sehr segensreiche Einrichtung geschaffen: den Besucherinnen der Wohlfahrtschule (auch der Hauptausschuß für Arbeiterwohlfahrt hat in Berlin eine eigene Wohlfahrtschule errichtet) können recht beachtliche finanzielle Unterstützungen gewährt werden.

Die Bezüge der staatlich anerkannten Wohlfahrtspflegerinnen entsprechen im allgemeinen denen einer Lehrerin. Gesundheitsfürsorgerinnen werden in Stadt und Land während des nächsten Jahrzehnts sicherlich sehr zahlreich „angefordert“ werden. Der überall mit schnellen Schritten vor sich gehende Ausbau der Säuglingsfürsorge, der Schulgesundheitspflege, der Fürsorge für Tuberkulose, Geschlechtskranke, Psychopathen und Alkoholiker sowie manche anderen Zweige der Gesundheitsfürsorge erheischen eine große Zahl hygienisch vorgebildeter Kräfte.

Stadtarzt Dr. Alfred Korach.

Fürchterliche Drohung. Auf der elektrischen Straßenbahn in Dresden hörte ich neulich, wie ein Herr einem anderen zurief: „Herrn Sie, wenn Sie sich sowas noch einmal erlauben, da gann Sie von mir und einmal Ausdruck zu hören begann, wie mer Sie sonst ploß in der Familie lepraucht.“

## Die Notarbeit der Mütter.

### Zusammentritt der Referenten für die Frauenabende.

Bei einer von Genossin Wurm, M. d. R., geleiteten Berliner Referentenzusammenkunft im Preussischen Landtag nahm Genossin Kern die Gelegenheit wahr, sich für die Beibehaltung der oft angeforderten, nun seit 20 Jahren bestehenden Frauenabende einzusetzen, durch die so manche proletarische Frau zur tatkräftigen Klassenkämpferin sich entwickeln konnte. In Zukunft soll bei diesen besonderen Frauenzusammenkünften, die hauptsächlich der systematischen Einführung in die sozialistische Weltanschauung dienen sollen, nicht nur ein Referat gehalten, sondern die Ausführungen sollen durch Fragen unterbrochen werden. Durch die Heranziehung der Jugend zur aktiven Mitarbeit an den Frauenabenden wird eine weitere Neuerung angestrebt. Die Diskussion ergab, daß das Frauensekretariat mit der Auswahl der Themen für Frauenabende, die in einer Liste zusammengestellt worden sind, den Wünschen sowohl der Referenten als auch denen der Zuhörerinnen gerecht geworden ist.

In dem zweiten Referat „Gesetzliches Verbot der Arbeit verheirateter Frauen?“ wandte sich Genossin Hanna, M. d. R., gegen die immer wieder erhobene Forderung, verheiratete Frauen von der Arbeit in den Betrieben auszuschließen. Von den 11½ Millionen hauptberuflich erwerbstätigen Frauen in Deutschland sind etwa 3½ Millionen verheiratet. Ein Ausschalten dieser 3½ Millionen Frauen aus der Berufsarbeit würde das Heer der Arbeitslosen evtl. verringern, die Anzahl der Unterstützungsbedürftigen wäre aber dieselbe, nur die Empfänger von staatlichen Unterstützungen wären in einem anderen Kreise zu suchen. Die Statistik beweist, daß gerade verheiratete Frauen mit zahlreichen Kindern den höchsten Prozentsatz an Lohnempfängerinnen stellen, und nicht etwa kinderlose Ehefrauen, die weniger auf Mitverdiener angewiesen sind. Allein daraus geht hervor, daß ein Arbeitsverlust der verheirateten Frau gleichzeitig auch einen schweren Schaden für ihre Familie in den meisten Fällen bedeutet. Würde die Freimachung von Arbeitsplätzen auf Kosten der verheirateten Frau durchgeführt, so würde den Müttern deswegen nicht das Lebensminimum garantiert, daß sie zur Ernährung einer Familie brauchen, und der Rückgang der Bevölkerungsziffer wäre die selbstverständliche Folge. Daß man die Heimarbeiterinnen nicht von der Mitarbeit ausschließen will, beweist deutlich, daß man nur lästige Konkurrenten durch dieses Verbot ausschalten will, während man umgekehrt schlecht bezahlte unhygienische Arbeit den Frauen gern überläßt. Bedauerlicherweise finden diese unkollegialen Bestrebungen immer wieder Unterstützung aus dem Lager der ledigen Arbeiterinnen, die nicht verstehen, daß sie sich mit dem Aufstellen von solchen Forderungen nur ins eigene Fleisch schneiden. Eine derartige Maßregelung der arbeitenden Mütter wäre ein vernichtender Schlag gegen die proletarische Kollegialität und Solidarität. Man wird doch wohl gerade in einem demokratischen Volksstaat niemand das Recht auf Arbeit verwehren wollen!

Geburtenkontrolle in England. Unter dem Druck der Kostverhältnisse findet endlich auch in England, wo die landesübliche Frömmigkeit und Brüderlei bisher jeder bewußten Gestaltung des sexuellen Lebens feindlich gegenüberstand, das Schlagwort Birth Control (Geburtenregelung) immer größeren Widerhall. Die Mittelschichten wenden sich in der Praxis zunehmend diesem Gedanken zu, wenn auch vorläufig unter dem Einfluß der alten Moral die durchschnittliche Kinderzahl größer ist als bei uns. Den Arbeiterinnen sucht man von Staatswegen vorläufig immer noch Hindernisse in den Weg zu legen, indem an den öffentlichen Mütterberatungsstellen die Ärzte keine Auskunft über Verhütungsmittel erteilen dürfen. Die Arbeiterpartei hat bereits vor drei Jahren durch ein Memorandum eine Aenderung dieses Zustandes versucht. Um der gegenwärtigen Not abzuhelfen, haben sozial empfindende Kreise private Kliniken gegründet, in denen Frauen entsprechend beraten werden. Dabei hat man häufig rechtzeitig chronische Frauenleiden entdeckt, die sonst den Frauen zu spät bewußt geworden wären. Eine starke Stütze findet die Birth-Control-Bewegung in der englischen Wissenschaft, die auf Grund eingehender Untersuchungen zur Forderung einer Stabilität der Bevölkerung gekommen ist und darlegt, daß England an einer weiteren Volksvermehrung kein Interesse hat. Das ausschlaggebende Moment aber ist im liberalen englischen Empfinden das entwickelte Gefühl für die Freiheit des Individuums und das Recht der Frau auf den eigenen Körper. Dieses Prinzip verheißt der Geburtenkontrollbewegung für die nahe Zukunft, trotz der starken entgegenstehenden ethischen Hemmungen, einen Sieg auf der ganzen Linie.

Im Sozialismus allein tritt die Frau, wie jeder Unterdrückte, in den Besitz des vollen Menschenrechts. Der Sozialismus setzt sich die höchste Entwicklung der Kräfte und Fähigkeiten aller Gesellschaftsmitglieder, also auch der Frauen, zum Ziel. August Bebel.

## Unfälle im Haushalt.

Nicht alle Unfälle sind durch höhere Gewalt bedingt, nicht alle Unfälle entstanden durch die Lücke des Zufalls. An vielen tragen wir selbst, die wir durch das Urteil betroffen würden, die Schuld. Ein klein wenig größere Achtsamkeit, Vorsicht oder Ueberlegung hätte großes Unheil vermeiden lassen. Zu diesen selbstverschuldeten Unfällen gehört ein großer Teil der im Haushalt vorkommenden.

Viele Unfälle entstehen durch ausströmendes Leuchtgas. Die Mutter hat spät abends noch etwas auf dem Gaskocher gewärmt, hat, weil sie müde war nur den Hahn am Gaskocher geschlossen und dadurch die Flamme zum Verlöschen gebracht. Dann hat sie sich zum Schlafen niedergelegt. Sie hat nicht beachtet, daß der von der Wandleitung zum Gaskocher führende Schlauch an seinen Endstücken nicht gut befestigt war. Der Schlauch ist abgeglitten und das ausströmende Gas betäubte die Schläfer. Hausbewohner bemerkten am nächsten Tag den Gasgeruch und ließen die Wohnung gewaltsam öffnen. Unvollständige Wiederbelebungsversuche hatten bei der Mutter und den Kindern Erfolg; der Vater war bereits tot: Ein unermessliches Unglück für die Familie, das sich leicht hätte vermeiden lassen, wenn die Mutter den Hahn der Wandleitung geschlossen und für gute Befestigung des Verbindungsschlauches gesorgt hätte.

Häufig kommt es auch vor, daß der Haupthahn der Gasleitung geschlossen wird, wenn noch eine Flamme brennt. Bei Deffnen des Haupthahnes strömt an dieser Stelle dann Gas aus. Oder — wo noch Gasautomaten in Betrieb sind — verlöscht die Flamme, weil die für die eingeworfene Geldmünze lieferbare Gasmenge verbraucht ist. Es wird nicht darauf geachtet den Hahn zu schließen, und bei dem erneuten Einwurf einer Geldmünze bildet dieser nicht geschlossene Hahn eine Unfallquelle. Man sollte es sich deshalb zur Regel machen, beim Verlassen eines Zimmers darauf zu achten, daß sämtliche Gasähne geschlossen sind. Wenn Gasgeruch beobachtet wird, darf wegen der bestehenden Explosionsgefahr kein offenes Feuer oder Licht angezündet werden. Der Haupthahn der Gasleitung ist zu schließen. Sämtliche Fenster müssen geöffnet werden. Dann lege man sorgfältig zu, daß alle Gasähne in Ordnung sind. Wenn man keinen groben Fehler feststellen kann, benachrichtige man sofort die Gaswerke, die durch einen Fachmann die Leitung prüfen lassen.

Ein anderes wichtiges Hilfsmittel im Haushalt, die elektrische Leitung, birgt weniger Unfallgefahren. Auch sie muß jedoch sorgfältig behandelt werden! Beobachtete Mängel und Beschädigungen sind sofort durch einen von den Elektrizitätswerken anerkannten Installateur zu beseitigen. Besonders ist davor zu warnen, elektrische Leitungen selbst zu verlegen; man zieht sich dadurch leicht Verbrennungen der Haut oder Schädigungen des Nervensystems durch elektrische Schläge zu.

Ein anderer nicht zu unterschätzender Unfallfaktor ist die elektrische Leiter. Eine geloderte Schraube, eine gebrochene Speiche — Mängel, die mit geringer Mühe zu beseitigen gewesen wären —, die nicht sicher genug angelegte oder aufgesteckte Leiter: alles häufige genaue Ursachen zu mehr oder minder schweren Stürzen.

Die beim Fensterputzen vorkommenden Stürze aus dem Fenster lassen sich wesentlich verringern, wenn man zum Putzen der oberen Fensterläden die unteren schließt.

Eine Ursache zu schweren Stürzen bilden vielfach zur Erde gefallene und unbemerkt gebliebene Kartoffelschalen und Gemüsereste. Deshalb sofort nach dem Kartoffelschalen oder Gemüseputzen die heruntergefallenen Reste aufheben!

Verletzungen der Hand beim Öffnen von Konservendbüchsen sind leicht zu vermeiden, wenn man nur einen mit arbeitenden Büchsenöffner verwendet und darauf achtet, daß man mit ihm nie in der Richtung zum Körper schneidet. Die linke Hand, mit der die Büchse festgehalten wird, befindet sich immer hinter dem Werkzeug!

In der Nähmaschine liegen viele Unfallquellen. Beim Einfäden der Nadel stelle man das Getriebe ab oder nehme die Nadel vom Tritt, denn der geringste Druck mit dem Fuß hat ein Herunterschneiden der Nadel zur Folge, die dabei leicht in den Finger geht. Lose herabhängendes Haar wird beim Nähen leicht erfaßt; man binde es entweder ein oder trage ein Häubchen. Nach Beendigung der Arbeit überdecke man die Maschine mit dem Schutzkasten und schliesse ihn ab; die offenstehende Maschine ist für Kinder zu verführerisch!

Eine grobe Fahrlässigkeit ist es, Nadeln nach dem Gebrauch nicht sofort an den für sie bestimmten Platz zu tun. Bei einer schnellen Bewegung jagt man sich die Nadeln in die Hand oder man setzt sich gar darauf und erleidet äußerst schmerzhafte Verletzungen. Versuche in solchen Fällen nicht, die Nadeln aus dem verletzten Gliede herauszuziehen, luche einen Arzt auf, der das mit geeigneten Instrumenten besser und zuverlässiger ausführt. Du würdest die Nadel wahrscheinlich abbrechen und dadurch die Sache nur verschlimmern.

Auf eine Unfallursache sei noch hingewiesen, vor der nicht nachdrücklich genug gewarnt werden kann: das Anfachen eines glimmenden Feuers durch Uebergießen mit Spiritus oder Petroleum. Man kann dabei noch so vorsichtig sein und es kann noch so oft auf abgegangene sein; durch einen unglücklichen Zufall — sei es ein Windstoß, der über das Dach weht, sei es das Öffnen einer Tür, sei es eine heftige Bewegung im Zimmer — entsteht ein solches Unglück! Ganz besondere Vorsicht

herrsche beim Umgang mit der Benzolflasche, die schon in der Nähe eines Feuers leicht explodiert!

Es sind doch meist nur Kleinigkeiten die die Unfälle im Haushalt bedingen. Ein wenig mehr Achtsamkeit, ein wenig mehr Ordnungssinn genügen, um viele dieser Ursachen zu beseitigen.

## Die andern und die Kameradschaftsehe.

Es ist schon so, wie einer der Redner dieses Abends sagte: Wenn um eine Sache derartige Kämpfe entbrennen, wie jetzt um den Begriff der Kameradschaftsehe, dann steckt mehr dahinter, als nur ein modisches Schlagwort. Es hagelt jetzt Kundgebungen, und alle finden sie ihr Publikum. Freilich ein Publikum, das jedesmal anders aussieht. Nun hatte also die „Arbeitsgemeinschaft für Volksaufklärung“ zu einer Kundgebung nach dem Herrenhaus geladen. Ein merkwürdiges Publikum füllte den Saal; zu fünf Sechsteil Damen, zumelst ältere Semester, die in ehrbarer Würde noch mit dem „Kaiser-Wilhelm-Gedächtnisnoten“ geschmückt waren. Die Leute, deren Sache doch hier verhandelt werden sollte, das Jungvolk beider Geschlechter, war kaum in einem Duzend von Exemplaren vertreten. Würdig führte Herr Geheimrat Kahl den Vorsitz.

Immerhin war der Anfang nicht durchaus ermutigend. Frau Dr. Heuser-Edenhuizen sprach über die Kameradschaftsehe vom Standpunkte des Mediziners. Zwar kam auch sie zu dem Schluß, „daß wir in unsern deutschen Verhältnissen die Kameradschaftsehe nicht brauchen“, begrüßte indes die Tatsache, daß jetzt die Möglichkeit gegeben sei, über diese Dinge öffentlich zu sprechen. Nicht der Jugend wegen sei diese Aufklärung vor allem not, die sei zum mindesten über die sozusagen technische Seite der Angelegenheit mehr als hinreichend aufgeklärt. Aber es sei notwendig, zu sagen, daß diese Jugend die Aufklärung über diese Dinge fast niemals den beruflichen Erziehern verdanke. Es gehöre in ihrer Praxis zu den alltäglichen Fällen, daß „Rinderjährige der besten Familien“ die Tatsache des gewohnheitsmäßigen Sexualverkehrs ganz ungeschweht zugäben. Dabei seien diese Mädchen, wie schon Lindboj sagt, wirklich zumelst harmlose und gute Geschöpfe, keine Vermorbenen. Die Schuld trügen auch vielfach die sozialen Verhältnisse. Die weibliche Arbeitskraft sei dem Arbeitgeber fast schutzlos ausgeliefert, die körperliche Hingabe sei oft genug sogar Bedingung für das Engagement. Auch das erzwungene Cölibat der Lehrerin und Beamtin trage viel dazu bei, daß auch sonst konservativ denkende Menschen zu „Kameradschaftsehen“ und auherethischem Sexualverkehr getrieben würden. Auch passe in unsere überalterten Ehegesetze keine moderne Frau mehr hinein. Mit dem Moment des Eheschlusses werde sie entrechtet, in der Häuslichkeit sei sie auf die Rolle einer unbezahlten Arbeitskraft herabgedrückt, nicht einmal bei eigener Erwerbsarbeit dürfe sie sich von ihrem selbstverdienten Geld ein Bankkonto ohne Genehmigung des Mannes einrichten. Man solle auch bedenken, daß die Ehe nicht naturgemäß, sondern ein Kulturprodukt sei. In Deutschland seien nun antikonzeptionelle Mittel und Methoden genügend bekannt, so daß in Wirklichkeit die „Kameradschaftsehe“ die Regel seien. Kein verantwortungsbewußter Mensch könne heutzutage mehr für unbeschränkte Kindererzeugung eintreten, und Abstinenz in der Ehe führe unweigerlich zu körperlicher und seelischer Entfremdung der Ehegatten. Der Gebrauch und die Kenntnis der antikonzeptionellen Mittel sei für die Frau auch der einzige Schutz gegen die Gefahren der Abtreibung und des § 218. Auch eine Erleichterung der Scheidungsgesetze tue not, denn es habe kaum einen Sinn, innerlich zerstörte Ehen durch gesetzlichen Zwang zusammenzuhalten. Dies alles lasse sich aber durch entsprechenden Ausbau unserer Gesetzgebung erreichen, so daß wir die Einführung des neuen Begriffs der „Kameradschaftsehe“ nicht bräuchten. Auch dem Fortfall des Unterhaltsanspruches könne zugestimmt werden, sobald die Frau für ihre Hausarbeit Entlohnung erhalte und auch sonst auf dem Arbeitsmarkt dem Manne gleichgestellt sei. Gegen die befürchtete sexuelle Verwilderung der Jugend aber gäbe es nur pädagogische Hilfsmittel.

Wahrhaftig, in dieser Umgebung war das Referat der Frau Dr. Heuser-Edenhuizen eine mutige Tat. Der Dank des Herrn Geheimrats an die Referentin klang denn auch reichlich verlausullert. Die Bernant hatte an erster Stelle gesprochen. Dann hatte ein Studienrat das Wort.

Sodann sprach ein Theologe, Herr Dr. Karl Bernhard Ritter. Natürlich lehnte auch er die Kameradschaftsehe ab, aber auch die konventionelle Ehe des fatten Spießerquäls. Das Glück könne man nur durch Einsetzung seiner ganzen Persönlichkeit erringen, nicht durch Engagement des „Cross auf Probe“. Aber die schönen Worte waren für die armen, im Wahlstrom unserer sozialen Verhältnisse zerriebenen Menschen Steine statt Brot. Und ich begriff, warum die Jugend, die hungrige Jugend, in dieser Versammlung fehlte. Man hatte sie schon zu oft mit dieser ungenießbaren Kost bewirtet...

# Wie Fritz Röder ein Ungläubiger wurde.

Hansel und sein Papa fuhren in der Elektrischen Wille, es ist ganz richtig, hier den Hansel zuerst zu nennen; denn in der Elektrischen ist Hansel immer die Hauptperson, sogar für den ganzen Wagen, dafür sorgt sein Pappermäuschen, das nicht eine Minute still steht. Augenblicklich ist das Hauptgesprächsthema natürlich Weihnachten. „An wem Schlee ist, dann kauft du mir einen Rodesschlitten, nicht? An zu Weihnachten, denn kauft du mir einen Rudolf, nicht? An dem kauft du mir zu Weihnachten einen Baukasten, nicht? An ... An ... An ...“ „Gewiß, Hansel, wenn der Papa Geld hat, dann kauft er dir zu Weihnachten alles, was du dir wünschst!“ — Empört dreht sich eine Dame um, die bis dahin dem Gespapper des Kindes mit entzücktem Nicken gefolgt war. „Aber das ist doch empörend! Dem Kind so was zu sagen! Unser Papa ist Bayer, und die Höflichkeit ist gerade keine bayernische Nationaltugend. Während er sich zu der wohlmeinenden Dame herum: „So? Halten Sie lieber Ihren Mund! Was ist denn empörend? Das wir unseren Jungen von Anfang an nicht einschwindeln? Das schadet ihm gar nicht, versteht Sie!“

Die Unterhaltung verflüchtete, auch Hansels Gespapper konnte die Stimmung nicht wieder herstellen; und als der Papa nach Haus kam, erzählte er mir das kleine Erlebnis.

Da habe ich an eine Begegnung denken müssen, die ich kürzlich hatte. In irgend einer dieser Versammlungen, in denen sich eigentlich immer wieder dieselben Menschen zusammenfinden, diese Menschen, die unter dem als „Recht“ freigelegten Unrecht leiden, da tief ich unter der Art mit einem Herrn zusammen. „Verzeihung ...“ „Namen! Das war ja Fritz Röder, der brave Junge, der in unserer pantinenklappernden Gegend geradezu ein Monstrum von guter Erziehung war, Fritz, der immer so brav die Sonntagschule besuchen mußte ... Und nun war der Fritz hier, unter den Kegeln, Stindern und Böllnern! Schnell streckte ich die Hand aus: „Fritz Röder — wir sollten uns doch kennen! Wir können der Gerechtigkeit auf die Bank, auf der die Spötter sitzen?“ — Unschwer sah er mich an; aber nicht lange, und auch er erinnerte sich unserer alten Bekanntschaft. Fast zwanzig Jahre hatten wir uns nicht gesehen! Was mochte seitdem aus uns, aus allen denen geworden sein, die damals mit uns auf dem „großen“ und dem „kleinen“ Hof gespielt hatten!

Bald sahen wir bei einer Tasse Kaffee und tauschten unsere Erinnerungen und unsere Gefährungen aus. Und zwischen dem Hin und Her der Rede erzählte mir der Fritz auch, wie er seinen Glauben verlor. Das war eine Kindergeschichte, und er erzählte sie mir, weil ich ihn wieder mit seiner früheren Bravheit und der Sonntagschule ein wenig aufzog, und noch heute war an seiner Erzählung zu merken, wie nahe ihm damals dieses Erlebnis seiner Kinderjahre gegangen war.

„Wenn du wüßtest, wie erbärmlich ich mir damals in aller meiner „Bravheit“ vorgekommen und denn trotz der guten Antworten, die ich in der Sonntagschule immer gab, trotz der guten Religionszeugnisse: Ich glaubte wieder an Gott noch an den Teufel; aber ich mußte ja „Ironie sein“, denn sonst hätte Vater mit dem Knacks meiner Frömmigkeit nachgeholfen. Weil ich aber aus Angst vor dem Knacks meinen Unglauben nicht zu bekennen wagte, bin ich immer als der ehrbarste Wagner und Heuchler vorgekommen. Und meine ganze Jugend hat mir dieses Gefühl verblüht ...“

Er rückte nachdenklich in seiner Kaffeetasse. „Und wenn ich heute zurückdenke, dann weiß ich genau, wann der Zwiesel, wann das Weibeln und das Mißtrauen angefangen hat ... Ich bin noch heute eigentlich ein einsamer Mensch, ein alter Junggeselle, und ich glaube, auch das habe ich dieser alten Geschichte zu verdanken. Hast du eigentlich Kinder?“ „Und als ich ihm von Hansels Existenz erzählte, brante er aus: „Ich will mich nicht unnötig auslassen lassen. Aber so kann die Geschichte vielleicht deinem Jungen nützen. Höre zu: Ich ging noch nicht zur Schule, ich werde wohl fünf oder sechs Jahre alt gewesen sein, da war mal wieder die Zeit vor Weihnachten. Du weißt, ich war der Einzige, Müllers Sohn, und Mutter's Biene wollte an mir alles gut machen, was des Vaters übertriebene Strenge zu verderben drohte. Heimlich liebten Mutter und ich ein eigenes Leben. Wie war es schöner als vor Weihnachten! Alle Geschichten erzählte mir Mutter immer wieder, vom Christkindlein in der Krippe, von den heiligen drei Königen und vom Weihnachtsmann. Die schönste Vorfreude aber war die Geschichte vom Sankt Nikolaus, der mit seinem Esel durch die Straßen reitet und dem die guten Kinder ihre Schuhen herausstellen, mit einer Mohrrübe und einem Stückchen Zucker für das Eselchen. Zum Dank dafür legte er dann in die Schuhen ein Stück Schokolade oder Marzipan und ein Stück Pfefferkuchen als Borgechmack vom Weihnachtsfest. Auch damals hatte ich brav meine Schuhen herausgestellt, mit dem Zuckerstückchen und Mohrrübe, braußen auf den Balkon, damit das Eselchen sie ja nicht übersehen sollte, hatte ich die große Mohrrübe noch extra

geputzt. Aber trotz allem: Ich misstraute in meinem Herzen der Geschichte ein wenig. Gewiß, Mutter hatte mir ja erklärt, der Heilige hatte eben ein Wundereschen, das könne auch durch die Luft traben. Aber so schnell? Und in einer Nacht zu allen Kindern ... und wie groß der Saft voll Pfefferkuchen und Marzipan wohl sein mußte! Den schaffte doch das Eselchen nicht! Oder ob die Engel ihm tragen halfen ...? Und vielleicht konnte man schon ein Stückchen von Weihnachten sehen, wenn sie mal eine Wolke offen ließen! Doch! Ich war ja schon ein großer Junge, diese Nacht wollte ich ganz sicher nicht einschlafen und trampfhaft versuchte ich sogar, mir mit den Fingern die Augen offen zu halten. Aber es gelang mir nicht. Ich war eingeschlafen, ehe ich mußte, wie. Aber mitten in der Nacht, nach meiner Rechnung wenigstens, fuhr ein goldener Blitz über mein Bett. Ich blinzelte, noch halb im Traum. Weihnachten — der Blitz in der Wolke! Fast hätte ich geschrien vor Freude. Dann aber erkannte ich Mutter stand mit der Lampe vor der Balkontür. Neben ihr aber Vater mit seinem gewöhnlichen brunnigen Gesicht, er hielt meine Stiefelchen in der Hand. In eines Hekt er eine kleine Tafel Schokolade, in das andere ein Stückchen Pfefferkuchen. „Mit Marzipan verdirbt er sich bloß den Magen!“ knurrte er Mutter an, die noch einige Stücke Marzipan herbeischleichen wollte. Ich kniff die Augen zusammen, bis die Eltern wieder heraus waren. Ich hörte sie leise an meinem Bett vorbestimmen. Aber als sie heraus waren, habe ich bitterlich in die Kissen geschluchzt. Sankt Nikolaus war tot. Tot alle Märchen — und auch der liebe Gott war tot.

Ich habe meine Mutter nach dieser Nacht nicht mehr gefragt. Demals wußte ich nicht, was mich hinderte, heute weiß ich's: Ich schämte mich, schämte mich für die Erwachsenen, die mich belogen hatten. Und als meine Mutter mich wachte und kitzig rief: „Sieh bloß mal, was dir der Nikolaus gebracht hat!“, da habe ich sie fast gehaßt, gerade weil ich sie so liebte, weil ich ihr immer in allen Dingen vertraut, weil ich auf ihr Wort gebaut hatte. Weihnachten mag ich wohl wieder wie ein ganz normales Kind von der Pracht und dem Glanz des Baumes bezaubert worden sein ... aber meinen Kinder glauben fand ich nie wieder. Nicht den Glauben an Gott, nicht den Glauben an die Eltern. Und weil meine Mutter doch der Mensch war, an dem alle mein Liebe hing, habe ich mich später immer geirrt, mich einem Menschen ganz hinzugeben. Ich habe seit diesem Tage die Erwachsenen immer belauert, ich habe sie auf immer neuen Dingen ertrüppelt zu Hause wie in der Schule. Und weil ich schwacher Reiner Kerl nicht eigentlich das Zeug zu einem Rebellen in mir hatte, habe ich schwer darunter gelitten, daß ich nicht wagte, offen für die Wahrheit zu kämpfen. Besonders als ich ein halb-wüchsiger Junge war und doch noch immer unter Vaters Knacks stand, habe ich gegen mich selbst gewütet wegen meiner „Folgsamkeit“. Und bis ich mich endlich durchgerungen hatte dazu, wenigstens ein Trainisoldat der Wahrheit zu sein, war es für manches anders zu spät.

Und wenn wir uns nochmal begegnen, dann läßt du mich eigentlich nicht mehr wegen der „Kinderjahre“ urgen ...“

Als wir das Kaffee verließen, gingen wir stumm durch das Gewühl des Potsdamer Platzes. Drüben das große Kaufhaus hatte seine Fenster schon weihnachtlich dekoriert: Am Gassenfenster die heiligen drei Könige, in den anschließenden Fenstern Winter- und Sommerbilder. Und davor Mantel und Hüte und seltene Unterwäsche und alle Gliefelken der Welt. Denn es gibt keine Rolle, zu der man den lieben Gott nicht mißbrauchen kann: Zum Kinderfresser wie zum Weihnachtsfest ...  
Rose F. Wald.

## Sindergeist.

Die Brandstifter. Großer Dachstuhlbrand. Riesiges Flammenmeer züngelt gen Himmel. Menschengewimmel. Klingling. Ein Dugend Bößhänge lagen durch die Straßen. Hans und Grete schauen von Ferne zu. „Die fastigen Feuermänner“, schimpft Hans. „Warum kassiert?“ fragt Grete. „Na, die sind doch dran schuld mit ihre ollen Pfeifackeln!“

Guter Rat König. Mutter beim Häkeln: „Doch, jetzt ist das Vorn gleich wieder alle. Und das neue ist so teuer.“ Klein-Eselchen: „Mutti, küßel doch die Häkerei auf, denn hast du ja wieder welches und brauchst keins zu kaufen!“

Klein-Hänschen ist durch und durch republikanisch, wie sich das auch gehört. Jeder mit monarchistischem Inhalt sagt er nicht. Neulich sagte er, das Lied „Wenn ich den Wanderer frage“ singe er nicht, weil es so häßlich ist. „Aber warum denn, Hänschen, es ist doch wunderschön!“ — „Nein, es ist monarchistisch. Es kommt drin vor: „Ich König (geh nicht) nach Hause, hab' keine Heimat mehr.“

Frau Pullmann. „Mutti, hast Du Pullmann geheißt, bevor Du heiratetest?“ „Nein, Kind, wieso denn?“ „Ich dachte, weil es auf so vielen von unseren Handtüchern steht.“ (Pullmann ist der Name des ersten Erbauers der nach ihm genannten Pullmann-Wagen, der bequem-amerikanischen Eisenbahn-Straßenwagen)